



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Gilben, Jakob : Aus Meran.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

faltung der vaterländischen Dinge verharren zu sehen. Und so ganz anders könnte es sein.

Aber, höre ich fragen, wäre es denn wirklich so ganz, so völlig unmöglich? — Freilich ist es schwer für einen Auswärtigen, welcher die lange Leidenszeit unter der dänischen Herrschaft nicht durchlebt, welcher Personen und Dinge nicht kennen gelernt hat in jenen Verhältnissen, die stets eine harte Probe für den Charakter der aus der Masse hervortretenden Männer waren, die Tiefe der Abneigung zu ermessen, mit welcher die Leiter der Gesamtstaatspartei betrachtet werden. Es ist leider so, und wir berufen uns auf das Zeugniß der preußischen Partei selbst. Wer den Ereignissen und den handelnden Personen näher zu stehen Gelegenheit hatte, war längst von der Nutzlosigkeit des Beginnens überzeugt, und diese Ueberzeugung hat sich jetzt auch der Masse der preußischen Partei bemächtigt. Dies ist um so begreiflicher, wenn man bei jeder politischen Action jene Häupter der Gesamtstaatspartei, die selbst den Mangel jedweden Anhangs am schwersten empfinden, sich bemühen sieht, das, was dem preußischen Staate gilt, als ein Vertrauensvotum für die eigene Person auszubenteu.

Aus Meran.

Bei der Einfahrt in Tirol, hinter Ruffstein, als der Abend zu dämmern anfing, trat plötzlich eine lange, dunkle Gestalt in unseren Wagen. Der schwarze Rock stiel dem Manne bis auf die Knöchel; der niedere Hut mit der Schaufelkrempe saß über einem hageren, blaßgelben Gesicht; lang und eifrig bewegten sich die Lippen, während seine Finger noch an der Reisetasche nestelten. Der leibhaftige Genius des Landes! Aber die Erscheinung ist weder Genius noch Landeskind, nur ein armer Teufel von Laienbruder; er kommt im „bloßen Rock“, wie er geht und steht, aus Ungarn; ist die „Kälten“ gewohnt, weil er früher „bei's Geschäft“ war, im Specereigewölb; und er fragt: Könn' ihm Jemand sagen, wo in Innsbruck die Jesuiten wohnten? — Kommens später mit mir, erwiedert ein kleiner alter Herr; in meiner Gassen, ganz unten, da seinst; auf einer Seiten die Militärkasern und gegenüber — (sichernd) — die Jesuitenkasern! Na — (wirft den Kopf zurück) — I kaann mir nit helfen! — Das war das erste Wort, das ich November 1867 aus tirolischen Mund auf tirolischen Boden hörte.

Man spricht überall soviel von der „Finsterniß in den tiroler Bergen“, daß mancher Fremde sich hier anfangs enttäuscht fühlt: Er erwartet zu viel Grenzboten II. 1868.

Dummheit, zu viel Fanatismus, zu viel Romantik; und dies alles an der großen Heerstraße. Statt dessen stößt er gleich bei der Ankunft auf kleine, aber nicht bedeutungslose Neuerungen. Weder Wirth noch Kellner, weder Koch noch Kutscher fragen nach seinem Glaubensbekenntniß, denn durch eine Ministerialverordnung ist die Confessionsrubrik aus Reisepässen, Meldezetteln und Wanderbüchern verschwunden. Im österreichischen Hof zu Innsbruck liegt ein neues, nach dem ultramontanen Sprachgebrauch „gott- und religionsloses“ Fremdenbuch von gewaltigem Leibesumfang, es scheint also auf eine längere Dauer der neuen Aera berechnet. Noch andere merkwürdige Zeichen trägt die Wirthstafel: liberale Landeszeitungen. Drei, vier lecke Blättchen laufen Sturm gegen das Concordat; auf den Zinnen der belagerten Feste steht eine dicke ultramontane Zeitung und kämpft mit großem Geschrei; sie schleudert grobe Felsblöcke; sie zerschmettert die „Gottesmörder“, die „Muttergottesleugner“ und die schrecklichen „Freimaurer“. An reichlicher Verköstigung scheint es ihr dabei noch nicht zu fehlen, aber ihre Angst und Wuth darüber, daß der weltliche Arm, daß der Staatsgendsdarm untreu werden will, kann man sich gern gefallen lassen. Dann rutscht der Reisende über den Brenner nach dem südlich angehauchten Etschlande und dem wegen seiner milden Luft berühmten Meran. Curorte sind von jeher duldsam gewesen, und ein mächtiger Versöhner ist der harte Thaler in der ganzen Welt. Dem schwindstichtigen Kezer winkt dort ein evangelischer Friedhof, und ein todter Jude braucht nur nach Bozen oder Innsbruck zu fahren, und er kann sich begraben lassen. Sogar die Niederlassung lebendiger Juden und Protestanten ist nicht mehr durch das Landesgesetz verboten. Und die Forellen sind gut, die Wirthe freundlich, der Himmel heiter, die Rechnungen menschlich. Unserem Touristen und Patienten wird wohl und warm. Ich sehe keine Finsterniß, denkt er; wo steckt sie? — Wo? Nur Geduld!

Einzelne Menschen, die nicht an Wunder glauben, hat es überall und ewig, vor und nach der Sündfluth, zur Scheiterhaufen- und schon zur Steinzeit gegeben. Aber Kirchen und Synagogen erzittern nicht darob. Leben doch in sogenannten Weltstädten, in der größten Stadt der Welt zum Beispiel, heute noch Tausende, deren Prophetensucht an Altbabylon und Niniveh erinnert. Endlich fehlt es nirgendwo an einer gebildeten und ehrbaren Bürgerschaft, die zwar den gemeinen Haufen der Alltagsmirakel verachtet, aber jene großen Urwunder, ohne die wir keine geoffenbarte Religion hätten, sich um keinen Preis rauben läßt. Dies Alles gilt auch von Meran. Wie viele Anhänger der Liberalismus der Orte zählen mag, ist schwer zu bestimmen. Alle sind gut katholisch; nur den Jesuiten trauen sie nicht über den Steg, und keiner will ultramontan heißen. Sie gönnen dem Papste seine weltliche Herrschaft in Rom; nur in ihren eigenen welt-

lichen Dingen möchten sie der Dictatur des Clerus entchlüpfen. Muthig und offen vertheidigen sie sich und das wiener Ministerium gegen den Verdacht der Freimaurerei; sie schwören hoch und theuer, daß sie die christliche Religion nicht abschaffen, die Vielweiberei nicht einführen wollen, wie von hundert Kanzeln verkündet wird. Es ist leicht zu merken, daß die Stellung der Liberalen eine rein abwehrende, nichts weniger als gebietende ist. Wenn es auch dem Bürgerstande frei steht, die Kirche und was drum und dran hängt, abseits liegen zu lassen, die Eingeborenen drückt der geistliche Schuh auf allen Behen. Hört man etwas näher hin, so kommen Einem wunderliche Geschichten zu Ohren über die Art, wie der furchtsame Liberale sich mit Freund und Feind abfindet. Der alte Stöckelmann hat mit oder ohne Umgehung seiner Frau eine Petition gegen das Concordat unterzeichnet; dafür wirft er am nächsten Sonntag einen doppelten Peterspfennig in die Büchse. Der vermögliche Krackensfeld zieht unter Brüdern für sein Leben gern gegen die Pfaffen los, aber für jedes Fleischluppchen, das er am Freitag genießt, wird die angemessene Dispensation gelöst. Diese Fälle sollen gar nicht vereinzelt sein. Was nun das eigentliche Volk in Meran betrifft, so sind ihm die geistlichen Uebungen aller Art Gewohnheit und Bedürfniß. Doch denke Niemand, daß es fortwährend auf den Knien liege und bete — nein, es läßt sich in seiner Andacht oft durch sein Tagewerk und seine gottlob häufigen Mahlzeiten, durch Kegelschub und Scheibenschießen, seltener durch Tanz und Zitherspiel unterbrechen — aber es betet viel, sehr viel, es betet in 24 Stunden einen Folioband zusammen. Die Natur hat es übrigens in ihrer Weisheit so schön eingerichtet, daß die Rippen von all der Anstrengung nicht weck oder schwielig werden, sondern frisch bleiben zum Schwäzen, Scherzen und Küssen. Sonst würden viel weniger Sünden begangen und weniger Absolutionen geholt, was der Religion Abbruch thun würde. Unsere Köchin Filumena, eine brave alte Person, die kein Quentchen mehr Frömmigkeit im Leibe hat als die andern Filumenas in Meran — nach dieser neapolitanischen Heiligen werden die meisten Dirnen der Umgegend getauft — und sich die Seele nicht so fein pflegen kann wie ihre Herrin, hört doch täglich ihre Frühmesse, läßt dann und wann den Topf überlaufen, um einen kleinen Extrasprung ins Kirchlein zu thun, und hält wöchentlich großes moralisches Scheuerfest; regelmäßig geht sie jeden Samstag Abend beichten. Die kürzeren Gebete werden im Gehen oder Laufen verrichtet. Leise Glöcklein bringen durch die Luft, sei es Angelus, Ave Maria oder Mittag, und gleich sieht man die Männer, Hut oder Mütze in der Hand, murmelnd durch die Straßen eilen. Im Wirthshause stehen in solchem Augenblick Gruppen von je drei, vier colossalen Landleuten mitten in der Stube, anscheinend wie Salzsäulen vor sich hinstarrend. Die zahlreichen Processionen entfalten oft gar keinen

Prunk. Am ersten Sonntag eines jeden Monats findet ein Umgang von der Kirche durch den Ort und wieder zurück statt; wemns hoch kommt, ein schlechtes hölzernes Kreuz an der Spitze, dann eine Schaar von mehreren hundert Männern und Buben, paarweise geordnet, hierauf das Weibsvolk in derselben Ordnung. Von fern kündigt sich der Zug durch ein helles Geschnurr und Geschnarr an, wie es die „Raatschen“ vom Thurm herab in der Charwoche machen, wenn die Glocken nach Rom gegangen sind; in der Nähe kann man aus dem Stimmengewirr manchmal ein etwas lauterer „Gebenedeit“ oder „Bitt' für uns“ herausfischen. Nie hängt ein Rosenkranz an der Hand der wenigen Herrn und Damen, die als leuchtende Exempel mitwandeln; Offiziere marschiren auch neben ihren Soldaten ohne Muskete und Patrontasche. Bitter ernst ist es den Lahmen und Blinden mit der Sache, und den tief gebückten dürftig gekleideten Greisen, die zu matt scheinen, um noch bis an den Rand ihres Grabes zu hinken. Wälsche Figuren sind auch in den Zug verstreut, rechte Kennzeichen des Etschlandes; darunter hier und da ein zerlumptes Kerlchen, das mit dem pechschwarzen Haar und der braun geheizten Haut von der blonden Menge beinahe wie ein Mohr absticht; der Mtene nach ein kleiner Fra Diavolo, halb Diebsgelüste, halb Gott im Herzen.

Tritt man vor das Passerirer, das Wintschgauer Thor oder auf die Bozener Straße hinaus, so glänzt die Flur von Bildern der Frömmigkeit. Wo sich nur zwei Wege kreuzen, hängt ein leidlich bemalter Christus oder eine ganze heilige Familie. Diese Wegweiser zum Himmel sehen immer wie neu aus; in so gutem Stande scheinen sie erhalten zu werden. Concordat oder nicht; hier kann eine echte Christenseele sich unmöglich verirren. Lernt man erst die Bauern etwas näher kennen, gegen die der ärmste Meraner ein Weltkind ist, so wird Einem das Gejammer der Geistlichen über die schlimmen Zeiten unbegreiflich. Ihre weltliche Herrschaft wird ja lange noch ihre tiefen und festen Wurzeln im Volke haben, wenn vom Concordat kein Fexen mehr am andern hängt.

Jakob Gilben.

Literatur.

Jahrbuch der deutschen Dantegesellschaft B. 1. 1867.

Neben der deutschen Shakespeare-Gesellschaft ist auch eine deutsche Dante-Gesellschaft entstanden, die in dem ersten Bande ihres Jahrbuches einen vollwichtigen Beweis ihres Daseins gibt. Wie unser deutsches geistiges Leben einmal angelegt